

Buchtipp des Monats April:

**Julia Schoch: Mit der Geschwindigkeit des Sommers. Piper-Verlag, München 2009, ISBN 978-3-492-05252-8**



„Was weiß diese Zeit von einer anderen.“ – Mit diesem Satz beginnt der überaus gelungene Roman der 1973 in Bad Saarow geborenen Autorin Julia Schoch. Darin werden die Leserin, der Leser Zeugen der Aufarbeitung des tragischen Endes der Schwester der Erzählerin, die mit dem Ende der DDR und den damit über sie hereinbrechenden ungeahnten Möglichkeiten nicht fertig wird. Ausgerechnet in New York, dem Zielpunkt aller Sehnsüchte des amerikanischen Traums und zugleich der Stadt eines ungebremsten Kapitalismus, stirbt die Schwester durch tragische Umstände oder aufgrund bewusster Entscheidung an einer Überdosis Schlaftabletten. Die Erzählerin in Julia Schochs Roman rekonstruiert die Bilder und Gedanken ihrer älteren Schwester und

zieht aus dieser Spurensuche zugleich grundsätzliche Erkenntnisse über das menschliche Leben und den Sinn des Daseins, die auch für theologisch Interessierte sprechend sind. So sagt die Erzählerin etwa: „Die Menschen treiben als Teile einer unförmigen Masse auf die immergleiche Weise durch die Geschehnisse der Geschichte“ und fährt wenig später fort: Ihre Existenz: ein stetiges Schlingern durch einen dunklen Raum, in dem sie doch alle lernen, sich so weit zu orientieren, daß sie nicht auf der Stelle zugrunde gehen.“

Julia Schochs Roman ist von beeindruckender sprachlicher Kraft. Sie braucht keine großmächtigen Wortexperimente, um zu wirken; ihre Sprache ist schlicht und dennoch – oder gerade deshalb – tief. Zugleich ist der Rekonstruktionsversuch, den ihre Erzählerin unternimmt, eine Reflektion über das Erzählen. Diese bekennt über ihre Schwester: „Was sie mir erzählte, vermischt sich schon mit allem, was ich von ihr weiß. Meine Beschreibungen zementieren, und zugleich schließt der Wortzement das wirklich Geschehene unter sich ein. Die Angst, daß das Falsche sichtbar bleibt, kann nur die Phantasie zersetzen.“ Wer aufzuschreiben versucht, so die Erzählerin zuvor, gerät fast immer in eine Ratlosigkeit, weil das, was nicht erzählt wird, was beiseite gelassen wird, vollends ausgelöscht wird. „Erinnern ist eine Art des Vergessens“, schreibt sie. Gerade diese letzten Gedanken sind für alle mit neu- oder alttestamentlichen Texten befasste Theologinnen und Theologen mehr als bedenkenswert, wenn es um den Zusammenhang von historischem Ereignis und literarischem Niederschlag geht. Wie gesagt: aus mehr als einem Grunde ein überaus empfehlenswertes Buch.



*Thomas Meurer*